

Martin Heideggers Text „Stiftender“ im Licht der christlichen Botschaft

Mit dem Zusatz „Allen Teilnehmenden am Bemühen einer Besinnung im gegenwärtigen Weltalter sei für ihr Gedenken der Dank zugedacht“ hat Martin Heidegger den Text „Stiftender“ dem Religionsphilosophen Bernhard Welte nach dem 26. September 1974, Heideggers 85. Geburtstag, übersandt.¹

Beide, Heidegger und Welte, stammen aus dem kleinen Ort Meßkirch. Welte hat auf Heideggers Wunsch hin an seinem Grab gesprochen.

Bernhard Weltes Denken ist durch Heidegger maßgeblich beeinflusst worden. Auch den Text „Stiftender“ hat Welte im Sinne seiner Religionsphilosophie interpretiert.²

Der Text „Stiftender“ übt eine große Anziehungskraft aus: Sein Inhalt rührt an die Grundfeste des Seins und eröffnet metaphysische, ja religiöse Dimensionen.

In diesem Sinne soll der Text im Folgenden aus sich heraus und von der Philosophie (Ontologie) Heideggers insgesamt her in seinem metaphysisch-religiösen Gehalt gedeutet werden (1).

¹ Abgedruckt in: Martin Heidegger – Bernhard Welte. Briefe und Begegnungen. Mit einem Vorwort von Bernhard Casper, herausgegeben von Alfred Denker und Holger Zaborowski. Stuttgart 2003 (Klett-Cotta), 40. Holger Zaborowski hat auch eine umfangreiche und ausgewogene Untersuchung zu Heideggers Verstrickung in den Nationalsozialismus veröffentlicht: „Eine Frage von Irre und Schuld?“ Martin Heidegger und der Nationalsozialismus. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 2010. Der philosophische Gehalt des Textes „Stiftender“ ist davon nicht zu trennen, aber zu unterscheiden.

Dr. Walter Strolz aus Freiburg i. Br. hat den Text auch an das Ende seines Gedächtniswortes zum Tode Martin Heideggers gestellt, gesprochen im Südwestfunk am Todestag Heideggers, am 26. Mai 1976 um 20.00 Uhr., veröffentlicht in: Zum Gedenken an Martin Heidegger 1889-1976. Gedenkschrift der Stadt Meßkirch an ihren Sohn und Ehrenbürger Professor Martin Heidegger. Meßkirch 1977.

In ähnlichem Wortlaut hat Heidegger den Text „Stiftender“ 1975 auch zum Gedächtnis an Erhart Kästner, gestorben 1974, formuliert. Vgl. Martin Heidegger. Gesamtausgabe. I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976. Band 13. Aus der Erfahrung des Denkens. Frankfurt a. M. 2002 (2. Aufl., Originalausgabe von 1985), 242. Texte, die im Umfeld dieser Zeit entstanden und ebenfalls dort (237 ff.) abgedruckt sind, können für das Verständnis von „Stiftender“ hilfreich sein.

² Veröffentlicht in: Martin Heidegger – Bernhard Welte. Briefe und Begegnungen. Mit einem Vorwort von Bernhard Casper, herausgegeben von Alfred Denker und Holger Zaborowski. Stuttgart 2003 (Klett-Cotta), 115-123.

In einem zweiten Durchgang möchte ich diese „religiöse“³ Interpretation dann einer Deutung im Licht der christlichen Botschaft zuordnen (2).

Wenn man so will, wird der Text im ersten Teil *religionsphilosophisch* gedeutet und im zweiten Teil *christlich theologisch* gelesen.

Die neun Zeilen des Textes „Stiftender“⁴ sind vom Druckbild her folgendermaßen angeordnet:

Stiftender als Dichten,

Gründender ...

...

...

...

...

...

...

...

1. Religionsphilosophische Deutung

Der Text spricht vom Dank bzw. vom Danken. Das Danken scheint dem zuvor genannten Dichten und auch dem Denken verwandt zu sein, die D-Alliteration deutet darauf hin.

³ Der Begriff der Religion wird hier mit Skepsis betrachtet, wenn durch ihn eine Beziehung Gottes auf die Welt ausgesagt werden soll. Dies liegt einerseits an einer der etymologischen Herleitungen des Begriffs, andererseits an seiner semantischen Deflation in unserer Zeit. Die Herleitung von lat. religare = anbinden, rückbinden lässt scheinbar selbstverständlich an ein gegenseitiges Beziehungsverhältnis zwischen Welt und Gott denken. Wir gehen hier aber von einer einseitigen Relation der Welt auf Gott aus. Was den Bedeutungsverfall angeht, sei an die Verwendung des Religionsbegriffs im Zusammenhang mit festlichen Großveranstaltungen säkularer Art (z.B. Olympischen Spielen) erinnert. Ein weiteres Beispiel: In den Nachrichten war kürzlich von religiösen Gefühlen die Rede, die Jugendliche überkämen, wenn sie an das iPhone der Fa. Apple dächten. Angesichts dieser Tatsachen muss ernsthaft bezweifelt werden, ob der Begriff der Religion im Zusammenhang mit der christlichen Theologie noch zu retten ist. Der Anlage der Interpretation insgesamt liegt die im Theologieunterricht grundsätzlich vorgenommene Unterscheidung zwischen Religion(sphilosophie) und Theologie zugrunde (vgl. www.theologieunterricht.de, S. 1, Grundlegende Aufsätze).

⁴ Eine vollständige Fassung des kurzen Textes findet man unter den Angaben von Anm. 1 und 2. Alternativ kann man den Text durch Eingabe der ersten Worte „Stiftender als Dichten, Gründender“ „ergoogeln“. Die Vorlagen dort enthalten teilweise den Fehler, dass es in Z.4 Denken anstelle von Danken heißt. Und in der Textvorlage, auf die ich zurückgegriffen habe, steht in Z.8 nicht An-Fang, sondern Anfang.

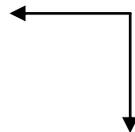
Das gegenwärtige Zeitalter kritisiert Heidegger bekanntlich als das technische Zeitalter. Dieses ist das Gewöhnliche, dem das Dichten und das Denken als Besinnung entgegentreten.

Nach Heidegger begegnet der Mensch im technischen Zeitalter dem Seienden in berechnender, feststellender Weise, er will über es verfügen, sucht es zu beherrschen, plant in kurzsichtiger Weise.

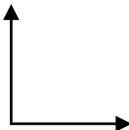


Und während bereits das Dichten und das Denken demgegenüber außergewöhnliche menschliche Fähigkeiten darstellen - sind sie doch „stiftend“ und „gründend“ - geht der Dank noch über sie hinaus: Die Komparativformen „stiftender“ und „gründender“ stehen zwischen der gewöhnlichen technischen Tätigkeit und dem Dank: Noch stiftender und gründender als Dichten und Danken schon sind, sei der Dank, so Heidegger. Der Dank stellt die höchste Steigerungsform, den Superlativ, dar.

Die „gründende“ Tätigkeit des Denkenden, „die Frage nach dem Grund“ im Anfang und als Fundament bewegt sich im Seienden vielleicht eher nach hinten und/oder nach unten.

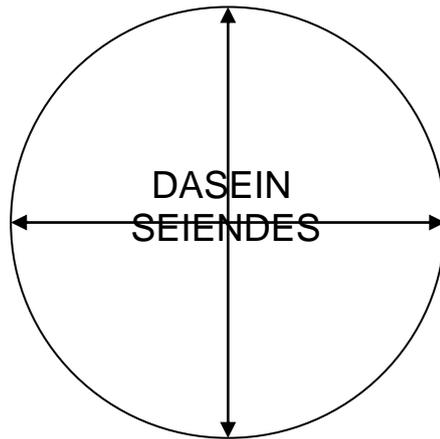


Die „stiftende“ Tätigkeit des Dichters als die des Ins-Werk-Setzens, des Aufbauens und des Zukunft-Schenkens richtet sich demgegenüber vielleicht eher nach vorn und/oder nach oben. Heidegger könnte wohl mit dem von ihm verehrten Hölderlin sagen: „Was bleibt, stiften die Dichter.“



Ob man die Tätigkeiten des Denkens und des Dichtens tatsächlich derart den unterschiedlichen Richtungen nach unten oder oben, hinten oder vorn zuordnen kann, sei dahingestellt. Stiften im Sinne des Ins-Werk-Setzens kann ja ebenso wie die Tätigkeit des gründenden Denkens nach hinten und/oder unten weisen.

Wie dem auch sei: Dichten und Denken durchschreiten auf ihre spezifische Weise Zeit (nach hinten und nach vorn) und Raum (nach unten und nach oben), sie erweitern das Verständnis vom Seienden als solchem bis an seine Grenzen.



Den Dank führt Heidegger im Gegensatz zum Dichten und Denken nun nicht als menschliche Tätigkeit ein. Seien Dichten, Denken und Danken auch verwandt, unterscheidet sich der Dank doch qualitativ von den beiden Tätigkeiten. Heidegger sagt nicht: „Stiftender als Dichten“ (Z.1) und „gründender als Denken“ (Z.2) „ist“ der Dank (oder das Danken): „*Bleibe* der Dank“ (Z.3), so formuliert es Heidegger. Der Dank steht dem Menschen offensichtlich ganz und gar nicht als Tätigkeit zur Verfügung. Gerade deshalb unterscheidet er sich vom Gewöhnlichen, vom Technischen als dem Machbaren, aber auch vom Außergewöhnlichen, dem Dichten und Denken.

Er „bleibe“, das heißt, dass die Gefahr besteht, dass er sich auch wieder entziehen könnte. Im Optativ drückt sich Hoffnung aus.

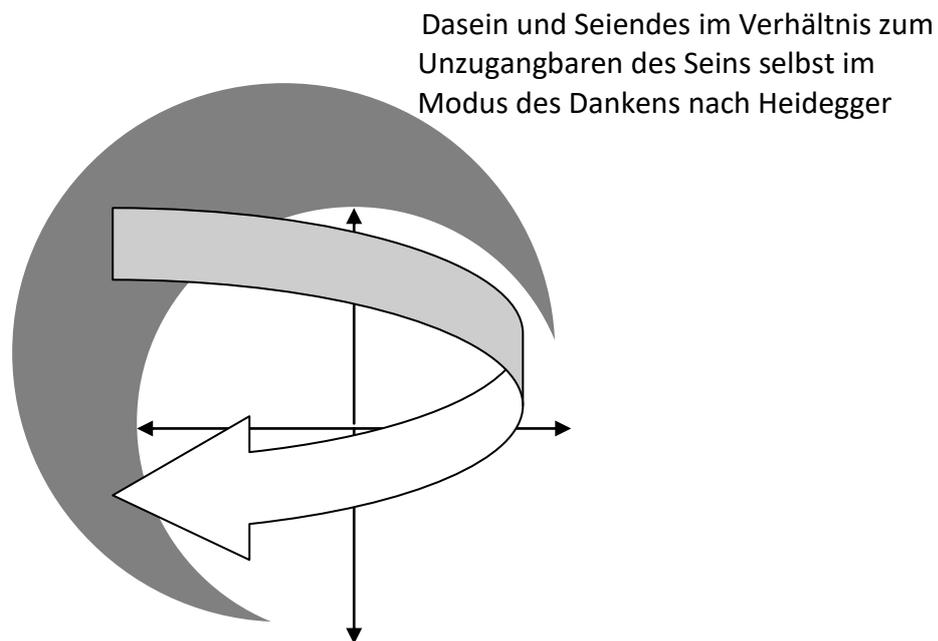
Es scheint auch nicht jedem gegeben zu sein, den Dank zu empfinden. Man muss schon mitgehen und sich vor allem mitnehmen lassen von der Bewegung des Dankens, so ist es dem Druckbild zu entnehmen. Nur „die ins Danken gelangen“ (Z.4) erleben ein ganz besonderes Moment: Er, der Dank, bringt diese zurück vor die Gegenwart des Unzugangbaren (vgl. Z.5f).

Der oder das Unzugangbare kann bei Heidegger wohl auch das Wesentliche, gar das Göttliche heißen. Der Dank scheint ein Bote dieses Göttlichen zu sein, dessen Ge-schick die Menschen „zurück“ „vor die Gegenwart“ des Göttlichen führen möchte. Und vielleicht ist gar der unzugangbare Gott selbst derjenige („er“), der dieses vollbringt.

Dem Unzugangbaren „sind“ wir alle „vom Anfang her geeignet“ (Z.8f.). Uns, „die Sterblichen alle“ (Z.7), die wir als solche begrenzt in Zeit und Raum leben, bringt der Dank zurück vor die Zeit (nach hinten), hinab vor den tiefen Grund unseres Daseins (nach unten), voraus vor das Ende unserer Zeit (nach vorn), hinauf zu unserer eigentlichen Bestimmung (nach oben).

Wohnen bereits dem Dichten und Denken quasi religiöse Züge inne, weil sie unsere Welterfahrung bis an dessen Grenzen erweitern, vertiefen, erhöhen, so kann man erst recht vom Danken sagen, dass es uns in eine religiöse Dimension überführt, weil es die Grenzen ins Sein an sich transzendiert und ins Metaphysische vordringt.

Das Danken führt den Menschen vom unachtsamen und fassenden Umgang mit dem Seienden zum ehrfurchtsvollen, be-sinn-lichen und gelassenen Hineindenken in das sich eröffnende Sein selbst, vom „Ich verfüge über“ zum „Es gibt“.



Mit der Erkenntnis, dem Unzugangbaren geeignet zu sein, scheint der Mensch im Sein selbst seine ursprüngliche Bestimmung erreicht zu haben. So „sind“ die Sterblichen, besagt das letzte Wort des Textes, das macht unser Sein aus.

2. Deutung im Licht der christlichen Botschaft

Wie liest sich nun eine solche Interpretation vor dem Hintergrund der christlichen Theologie? Die christlich theologische Deutung des Textes „Stiftender“ wird der religionsphilosophischen zuweilen zum Verwechseln ähnlich scheinen. Gerade deshalb ist hier aber auf fundamentale Differenzen hinzuweisen.

Der Übersicht halber werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Deutungen aufgezeigt (2.1). Anschließend wird eine christlich theologische Interpretation noch einmal in knapper Form systematisch entwickelt (2.2).

2.1 Vergleich zwischen der religionsphilosophischen und der christlich theologischen Interpretation: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

- Freilich sieht auch die christliche Botschaft Menschen und Sein ursprünglich dem Unzugängbaren, nämlich Gott zugeeignet. Dass wir Gott vom Anfang her zugehören, ist auch im christlichen Sinne nicht bloß raum-zeitlich gemeint, sondern ebenfalls grundsätzlich und wesentlich.

Wenn es im Neuen Testament heißt, dass *Gott in sein Eigentum kam* (vgl. Joh 1,11), so ist unter dem Eigentum die gesamte Wirklichkeit zu verstehen, die „Gott“ insofern „geeignet“ ist, als sie restlos auf ihn bezogen, zugleich aber restlos verschieden von ihm ist. Und diese Wirklichkeit ist Gottes Eigentum insofern, als sie „in Christus“ geschaffene Wirklichkeit ist, was zunächst an ihr verborgen, auf die mitmenschliche Zusage von Gottes Wort aber dem Glaubenden offenbar wird.

Das Geeignetsein der Welt „Gott“ gegenüber ist, legt man den biblischen Schöpfungsbegriff zugrunde, aber einseitig: Die Welt ist auf Gott bezogen, Gott aber nicht auf die Welt. An der Welt an sich ist eine Beziehung Gottes auf sie, also ein Kommen Gottes in diese Welt, nicht ablesbar, es muss gar ausgeschlossen erscheinen.

Mit dem „Kommen Gottes“ ist die heutige Zusage des Wortes Gottes im mitmenschlichen Wort der Weitergabe des Glaubens gemeint, die auf den Glauben der ersten Zeugen an Jesus als den Christus zurückgeht. In diesem mitmenschlichen Wort wird uns die Gemeinschaft mit Gott zugesagt. Wer dieses Wort im Glauben annimmt, ist gewiss, dass die Welt schon immer in Christus geschaffen ist und dass wir, versammelt um Jesus Christus, in seine Beziehung zum Vater aufgenommen sind.

- Nach Auffassung der Theologie ist Gott der „in unzugänglichem Licht Wohnende, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“ (1 Tim 6,16). Bei der Rede von Gott darf man keine Kompromisse eingehen. Was *unzugänglich*, „Gott“, heißt, kann nicht mit der Welt unter einem beide umfassenden System subsumiert werden. Gerade dies drückt sich, wie eben gezeigt, in der Geschöpflichkeit der Welt aus. Das Danken im Sinne der christlichen Botschaft kann daher nicht vom Denken kommen: Der Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10,17).
- Dichten und Denken gehören zum Menschsein hinzu, sie lassen uns Tiefen unseres Seins erfahren, die uns ansonsten verschlossen blieben. Und die Theologie tritt für einen umfassenden Vernunftbegriff ein, insofern sie unter der Vernunft ein *Vernehmen der Wirklichkeit im weitesten Sinne*

versteht. Dichten und Denken sind Tätigkeiten unserer Vernunft, es handelt sich nicht um Glaubensgegenstände.

- Die Erfahrung des Dankens im Sinne der Erkenntnis des Verdankt-Sein der Welt ist tatsächlich die nicht zu übertreffende Aussage, die man über unsere Wirklichkeit, das Sein, treffen kann: Sein ist Verdankt-Sein insofern, als die Welt geschaffen ist. Diese Einsicht in unsere Geschöpflichkeit gelangt aber nicht über die Grenzen unseres Seins hinaus, sondern sie ist die äußerste Seinserfahrung. Wer von sich aus „ins Danken gelangt“, erfährt seine eigene Geschöpflichkeit. Auch die Einstimmung in einen scheinbar von außen auf uns zukommenden und uns mitnehmenden Dank ist bloß eine Erfahrung der Geschöpflichkeit der Welt. Solcher „Dank“ meint reines Verdankt-(=Geschaffen)Sein, ohne die wohltuende Erfahrung, die man normalerweise mit dem Danken verbindet. Ein solcher Dank ist eben nicht dankende Antwort auf das vom anderen her zu-gesagte Wort Gottes, ist nicht Eucharistie, also dankende Entgegnung auf die im Wort des anderen bezeugende Zusage der Gemeinschaft mit Gott.
- Heidegger hebt die Sterblichkeit des Menschen hervor. Als solches sieht er ihn erfüllt von Sorge und Angst. Auch die christliche Theologie sieht den Menschen außerhalb der Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott wesentlich von der Angst um sich selbst bestimmt, deren Wurzel in seiner Sterblichkeit, seiner Todesverfallenheit liegt. Diese Angst ist der eigentliche Grund dafür, dass Menschen immer wieder unmenschlich handeln. Im Glauben, der Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott, wird dieser Angst ihre Macht genommen und der Mensch so zur Menschlichkeit befreit (vgl. Hebr 2,14f).

2.2 Systematische Darstellung der christlich theologischen Interpretation⁵

- Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft ist die Begegnung mit einem Wort, das „Wort Gottes“ zu sein behauptet: Im mitmenschlichen Wort der Weitergabe möchte uns jemand die Gemeinschaft mit Gott zusagen. Die im Glauben erfahrene Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott, so ihr Anspruch, entmacht die Angst des Menschen um sich selbst, die ansonsten die Wurzel für alle Unmenschlichkeit darstellt. Diese Zusage des Wortes Gottes ist geschichtlich erfahrbar, sie unterscheidet sich von jeglicher Illusion oder Wunschvorstellung. Der Glaube kommt vom Hören, nicht vom Denken.

⁵ Die Darstellung geht insgesamt zurück auf Peter Knauer, vgl. <http://peter-knauer.de/>. Knauers Geschöpflichkeitsbeweis ist zu finden unter <http://peter-knauer.de/11.html>.

- Auf diese Begegnung mit einem Wort „Gottes“ folgt zunächst die Rückfrage, wer „Gott“ im Sinne der christlichen Botschaft ist. Traditionell gilt Gott als der Unbegreifliche. Die christliche Theologie wird also auf einen Begriff von Gott hin befragt, der seiner Unbegreiflichkeit nicht widerspricht.

Im biblischen Verständnis ist Gott der Schöpfer, der die Welt „aus dem Nichts geschaffen“ (2 Makk 7,28) hat. Tatsächlich führt die Suche nach einem Gottesbegriff, der Gottes Unbegreiflichkeit nicht widerspricht, über die Einsicht in die Geschöpflichkeit der Welt zum Erfolg. Wir müssen die Formulierung, „aus dem Nichts geschaffen“ zu sein, allerdings recht verstehen.

Die Formel „aus dem Nichts“ meint, dass alles geschaffen ist, eben alles, was sich vom Nichts unterscheidet, überhaupt alles. Würde man dem Sein das Geschaffensein nehmen, bliebe nichts übrig.

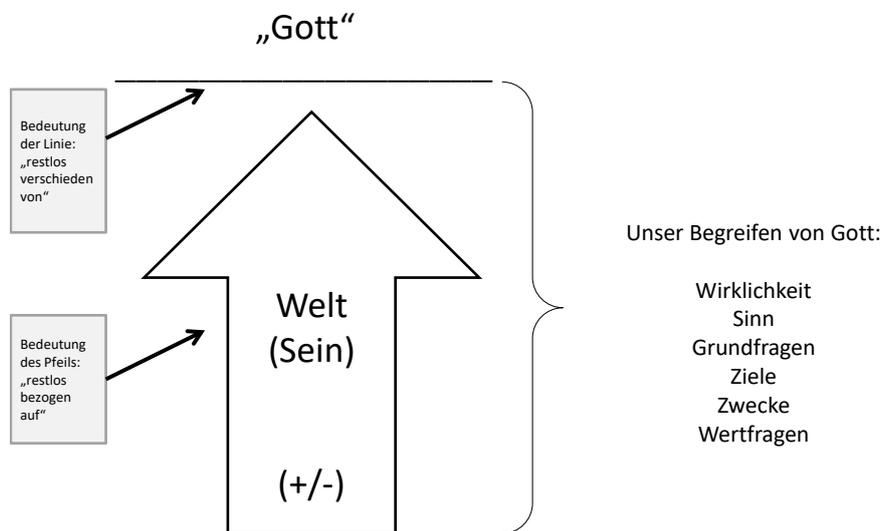
Auch das Wort „geschaffen“ muss im Hinblick auf die Beziehung der Welt zu ihrem Schöpfer erläutert werden. Schreibt jemand ein Buch, so kann man den Autor schnell als dessen Schöpfer und das Buch als seine Schöpfung ausmachen. Die Inbeziehungsetzung von Gott und Welt ist allerdings fundamental anders gelagert. „Geschaffen“ meint „restlos bezogen auf .../ in restloser Verschiedenheit von ...“.

Das Woraufhin dieses Bezogenseins (s. die Pünktchen ...) wird „Gott“ genannt. Gott ist der, ohne wen nichts ist. Dieser Begriff von Gott enthält nichts von Gott selbst, widerspricht also seiner Unbegreiflichkeit nicht, gleichzeitig umfasst er aber die gesamte Wirklichkeit. In allem, was geschieht, ist Gott mächtig, darin besteht seine Allmacht.

Da die Welt zwar auf Gott restlos bezogen, aber gleichzeitig restlos verschieden von ihm ist, bleibt Gott also der Unzugangbare.

Wir wissen nun, von wem die Rede ist, wenn uns „Gottes“ Wort begegnet. Die Geschöpflichkeit der Welt ist aber noch aufzeigen. Hierzu wird auf die Einheit von Gegensätzen in der Welt verwiesen, die sich widerspruchsfrei allein eben durch ihre Geschöpflichkeit erklären lassen, wie hier gezeigt werden soll: Alles Seiende stellt eine Einheit von Gegensätzen dar, ist zugleich Identität und Nichtidentität, *Bewusstseinsgegenstand* und *Bewusstseingegenstand*, Notwendigkeit und Nichtnotwendigkeit. Diese Gegensatzeinheiten sind in der Skizze dargestellt als Plus (+) und Minus (-). Unsere Vernunft, die das Nichtwiderspruchsprinzip zur Grundlage hat, ist bestrebt, diese Gegensatzeinheiten zu erklären, also das Widerspruchproblem zu lösen, verlöre sie sich doch ansonsten in Beliebigkeit. Nun ist aber nichts in der Welt davon ausgenommen, Einheit dieser Gegensätze zu sein, und so wird man diese Widerspruchseinheiten unter einer Hinsicht nicht erklären könnte. Gibt man allerdings für das Zugleich der Gegensätze zwei verschiedene Hinsichten an, die sich nicht wiederum ausschließen, lässt sich die Tatsache der Gegensatzeinheit von

einem kontradiktorischen Widerspruch unterscheiden. Die besagten zwei Hinsichten finden sich im „restlosen Bezogensein auf.../in restloser Verschiedenheit von...“, also in der Anerkennung unserer Geschöpflichkeit.⁶



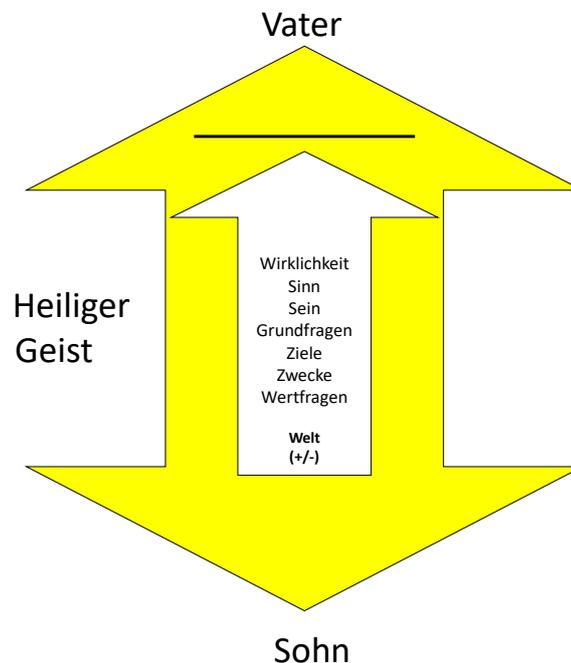
- Der wahre Kern des von Heidegger verwendeten Optativs („bleibe“) liegt in der bleibenden Angewiesenheit auf die Zusage von Gottes Wort. Wenn alles seinen normalen Gang geht, fällt das „Fehl Gottes“ (Hölderlin) vielleicht gar nicht auf. Erst wenn es ernst wird und wir zuweilen angesichts unserer Sterblichkeit bei der Angst um uns selbst gepackt werden, halten wir Ausschau nach Gott, dessen Wort im Anderen erneut begegnet. Diese Erfahrung spiegelt sich auch in den Worten der Emmaus-Jünger: „Bleib doch bei uns, denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt“ (Lk 24,29).

Der Mensch ist in den Momenten der Angst und Enge nicht aus Gottes Gemeinschaft herausgefallen, aber es will ihm so scheinen. Die Gemeinschaft mit Gott ist auch nicht mal größer und mal kleiner, sie wächst also nicht, wie es das Druckbild des Textes „Stiftender“ in seiner Entwicklung von links nach rechts vielleicht nahe legen könnte. Gott ist immer beim Menschen, aber dies ist an der Welt selbst nicht ablesbar,

⁶ Geradezu klassisch hat der andere Vertreter der deutschen Existenzphilosophie, Karl Jaspers, auf die Gegensatzeinheit hingewiesen: Vgl. „Einführung in die Philosophie. Zwölf Radiovorträge.“ München 1988 (Originalausgabe von 1953), 24-31. Jaspers ordnet die Gegensatzeinheiten in das „Umgreifende“ ein, anstatt sie durch ihre Geschöpflichkeit, also in einseitiger Bezogenheit, zu erklären.

sondern muss zu ihr hinzu gesagt werden. Wachsen tut der Glaube dann, wenn sich Menschlichkeit gegen Unmenschlichkeit in immer mehr Lebensbereichen durchsetzt.

Die Gemeinschaft mit Gott widerspricht dann nicht Gottes „Unnahbarkeit“, wenn sie darin besteht, dass wir in die Liebe des Vaters zum Sohn, die Heiliger Geist ist, aufgenommen sind. Wer **das zugesagte Wort Gottes** im Glauben annimmt und sich um Jesus als den Christus versammelt, um mit ihm einzustimmen in den Dank des Sohnes an den Vater im Heiligen Geist, weiß sich — was auch immer geschehen mag — aufgehoben in Gott: Wir sind dem „Unzugangbaren“ „vom Anfang her geeignet“ (vgl. Joh 1,1ff.).



3. Schluss

Seinsdeutungen sind faszinierend, weil sie der von Gott geschaffenen Welt nachgehen. Man wird in unauslotbare Tiefen vordringen und man wird Be-sinn-liches und Sinngebendes entdecken.

Das Sein darf aber nicht mit Gott selbst verwechselt werden, denn es ist ihm zwar ähnlich, da restlos auf ihn bezogen, aber eben auch unähnlich, da restlos verschieden von ihm. Anders: Das Sein existiert überhaupt nur relational-ontologisch, restlos bezogen auf ... / in restloser Verschiedenheit von

Über Denken und Dichten führt wegen der einseitigen Bezogenheit der Welt auf Gott kein Weg zum Danken im Sinne der christlichen Botschaft. Gott sagt sich selbst zu im mitmenschlichen Wort der Weitergabe des Glaubens.

Aus Sicht der christlichen Theologie könnte man z.B. auch Nietzsches weit ausgreifende Suche so einordnen, wie wir es hier mit den Gedanken Heideggers getan haben: Nietzsches Hoffnung auf das Kind in den drei Verwandlungen des Geistes im Zarathustra, seinen Willen zum Übermenschen, seine Einsicht in die ewige Wiederkehr des Gleichen. Ebenso ließen sich die Wege der literarischen Figur von Goethes Faust, zunächst mehr leben und schließlich mehr als das Leben zu wollen, bestimmen. Immer geht es außerhalb der im mitmenschlichen Wort weitergesagten Gemeinschaft mit Gott um ein Durchmessen der von Gott verschiedenen Schöpfung, die auf ihn verweist. Entsprechend heißt es am Ende vom „Vorspiel auf dem Theater“ im Faust, Weite, Tiefe und Höhe des Seins beschwörend: „So schreitet in dem engen Bretterhaus/Den ganzen Kreis der Schöpfung aus/Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle/Vom Himmel durch die Welt zur Hölle (239-242).“

Ihre Suche führt die Gefährten Jesu an den Ausgangspunkt ihrer Begegnung mit dem Wort Gottes zurück: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68).

Vergleichende Gegenüberstellung

A

Zuordnung von Sein, Unzugänglichem und Welt bei Heidegger

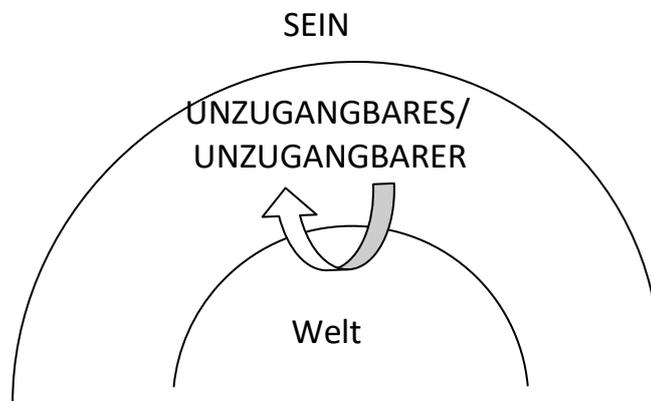
B1

Einseitige Bezogenheit des Seins/der Welt auf den unzugänglichen „Gott“
(Biblisches Gottesverständnis: Gott als Schöpfer)

B2

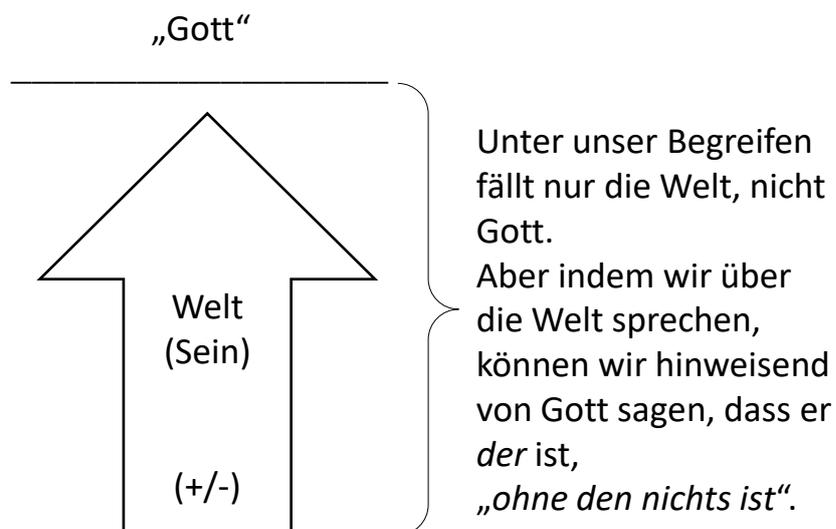
Die geschaffene Welt in Gemeinschaft mit Gott
(Biblisches Gottesverständnis: Gott als Liebe)

NICHT (A)

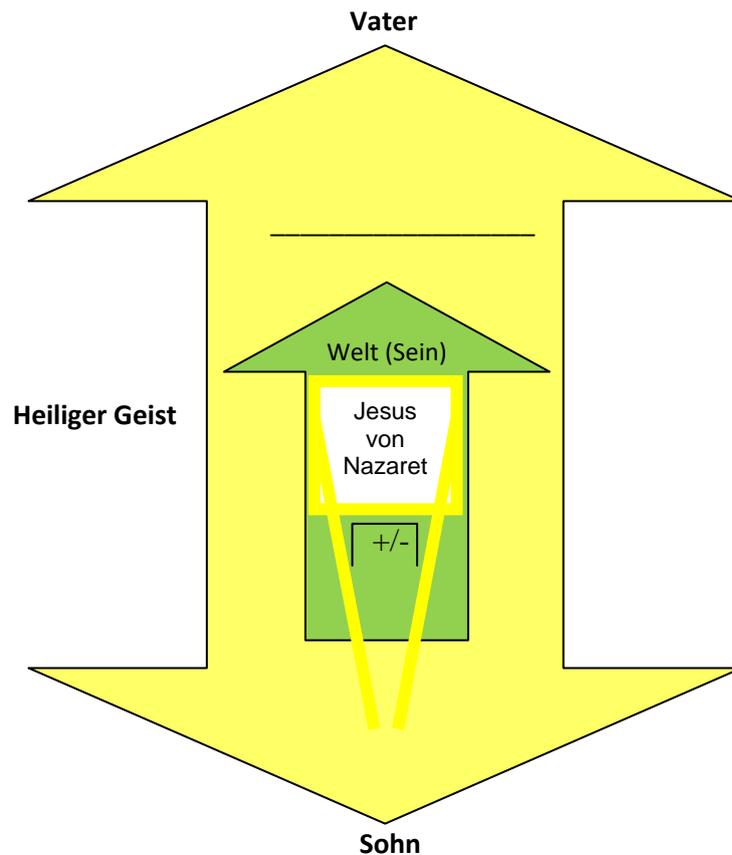


SONDERN

(B 1)



(B 2)



Nachtrag

Unabhängig von dieser Untersuchung ist hervorzuheben, dass sich in Heideggers Broschüre "Phänomenologie und Theologie", Frankfurt am Main 1970, eine hervorragende Darstellung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie findet: Philosophie ist nicht in der Lage, einen Platz für Theologie im Rahmen der Wissenschaften zu entwerfen, aber sie findet selber den ihr eigenen Ort.